Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 17

Artikel: Der selige Bruder Klaus in der Schule
Autor: Kessler, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-538270

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hoffen, dass die Ereignisse der heutigen friedlosen und stürmischen Welt die notwendigen Entscheidungen schnell vorantreiben. Damit kämen wir auch der Lösung des Katechismusproblems ziemlich näher.

Luzern. *Franz Bürkli.*

Volksschule

Der selige Bruder Klaus in der Schule

In der heutigen Geschichtsstunde wollen wir einen Mann betrachten, der wohl einer der Grössten in unserem Lande ist. Zu ihm schauen alle Eidgenossen ohne Unterschied von Religion und Sprache, ohne Unterschied der geistigen Einstellung bewundernd empor. Zum ihm hat das katholische Schweizervolk seit Jahrhunderten mit grossem Vertrauen gebetet. Zu ihm wallen heute in der grossen Notzeit in Bittgängen und Bittgebeten Tausende und Abertausende schweizerischer Katholiken. Es ist unser Landesvater Nikolaus von Flüe. Wir legen unserer Betrachtung folgende Ueberschriften zu Grunde:

1. Nikolaus von Flüe, der Sohn des Vaterlandes.
2. Nikolaus, der Diener des Vaterlandes.
3. Nikolaus, der Vater des Vaterlandes.

1. Nikolaus von Flüe, der Sohn des Vaterlandes.

Er entstammt einem alten, wohlhabenden Obwaldner Bauerngeschlecht. In seiner Familie sind die höchsten Aemter des Landes nicht erblich geworden, aber die von Flüe können, wenn sie wollen, Landräte, Richter und Landammänner werden. Wirtschaftliche Not kennen sie nicht. Aber ein jeder muss von Kindheit an bei der Arbeit tapfer anpacken. Es sind abgehärtete, nüchterne und fleissige Menschen. Es herrscht unter ihnen eine Frömmigkeit, die ebensosehr mit Feld, Wald und Wiese, mit Saat und Ernte verbunden ist, wie mit der Stätte des sonntäglichen Gottesdienstes. Haus, Hof und Heimat sind gottverbundene Dinge, ebenso wie Kirche und Pfarrer.

Nikolaus wurde am 21. März 1417 in Sachseln geboren und in der Kirche zu Kerns getauft, weil damals in Sachseln kein Pfarrer war. Religionsunterricht erteilten ihm Vater und Mutter, Lesen und Schreiben hat er in seinem Leben nie gelernt; das hinderte ihn nicht, einer der grössten, edelsten und besten Männer des Jahrhunderts zu werden. Niklaus wächst auf unter Menschen, die stark mit Gott verbunden sind. Ihnen ist das Gedeihen der Aecker der Segen Gottes, um den sie täglich für ihre harte, mühsame Arbeit beten. Ihnen ist Wohlstand Wohlwollen Gottes, das zum Dank verpflichtet. Morgen- und Abendandacht, gemeinsames Beten, bevor man sich an den Tisch setzt, sind Selbstverständlichkeiten. Gott gibt das Brot und gibt den Regen und Sonne und Frühjahr, Sommer und Ernte im Herbst. Bodenständiges, pflichtgetreues Bauerntum und Frömmigkeit haben sich immer gut miteinander vertragen.

Ueber die Kinderzeit und erste Jugend Niklausens von Flüe gibt es viele Legenden, aber wenig geschichtliche Tatsachen. Wie seine Jugendgenossen bezeugen, hatte er eine ausgesprochene Anlage für religiöses Denken. Er ist der gute, treue, aber etwas ernste Kamerad, der gern mitmacht, weil er nicht Spielverderber sein will. Man weiss, dass es ihm keinen Spass bereitet, wenn es zu bunt hergeht. Es ist zuviel Lebensernst in ihm.

Seine Jünglingsjahre wechseln ab mit Kriegsdienst und angestrengter Arbeit auf dem väterlichen Hof, wo er sich zu einem tüchtigen, verständigen Bauern heranbildet, immer durchdrungen von dem stillen Ernst und dem frommen Leben, das seit Jugendtagen sein besonderes Merkmal ist.

Wann er in den Ehestand eingetreten ist, wissen wir nicht. Er zählte wohl in den dreissiger Jahren. Mit der schönen und braven Bauerntochter Dorothea Wyssling verehelichte er sich und übernahm den väterlichen Hof. Wie seine Freunde und seine Kinder bezeugen, war diese Ehe eine sehr glückliche. Gott schenkt ihnen im Laufe von 20 Jahren 10 Kinder, 5 Söhne und 5 Töchter. Wie die spätere Geschichte der Schweiz dartut, ist es ein ausserordentlich begabtes Geschlecht, energisch und tüchtig. Die Nachkommen des seligen Bruder Klaus haben als Landammänner, Diplomaten, Offiziere und Pfarrer bedeutendes im Dienste des Vaterlandes geleistet. — Einen geheimnisvollen Plan trug Gott mit seinem Diener Niklaus. Er berief ihn nach treuer Arbeit und Sorge während 20 Jahren in seiner Familie zu seinem ganz besonderen Dienst in der Einsamkeit. Zwei Jahre heissen Ringens, unermüdlichen Betens und Horchens auf den göttlichen Ruf, gaben ihm Klarheit über Gottes Willen. Gross war die Liebe zur Gattin, innig die liebende Sorge zu seinen Kindern, fast unüberwindbar die Liebe zu seiner Heimat. Doch er erkennt, dass er dieses grösste Opfer bringen muss, um höhere, göttliche Pläne ausführen zu können. — In ergreifendem Abschied trennt er sich von Frau und Kind, Hof und Heimat, zieht in die Einsamkeit und lebt dort in stiller Zurückgezogenheit und ständigem Beten noch 20 Jahre. Im Jahre 1487 stirbt er. Und es war ein Trauern im ganzen Schweizerland, wie wenn jedermann der Vater gestorben wäre.

2. *Der Diener des Vaterlandes.*

Als Krieger und als Amtmann hat Niklaus seinem engeren und weiteren Vaterland treueste Dienste geleistet. — Kaum zwanzigjährig, bricht der Krieg mit Zürich aus. Ein Bruderkrieg, der 14 Jahre dauert. Es war ein Krieg, der mit verbissener Wut geführt wurde, besonders nachdem Zürich sich noch mit dem Erbfeind der Schweiz, mit Oesterreich, verbündet hat. Zeitgenossen schildern Niklaus als einen tapfern, mutvollen, furchtlosen Krieger. Doch bezeugt sein Jugendfreund Arni Rohrer, dass er oft aus dem Kriegslager weggegangen sei, um zu beten.

Den Feind wollte er im Kriege nicht mehr schädigen als notwendig. Manches Haus und manches Dorf und Kloster verdankt seine Erhaltung dem grossen Einfluss des Kriegers Niklaus. Im Jahre 1446 war Niklaus auch in der Schlacht bei Ragaz und im Jahre 1460 musste er noch einmal gegen Oesterreich ziehen. — Niklaus musste sich im Kriege gut bewährt haben, denn man machte ihn zum Fähnrich, Rottmeister und Kompagnieführer. Sicher aber hat Niklaus den Kriegsdienst geübt in der Ueberzeugung, für ideale Güter im Felde zu stehen. Das war aber auch für Niklaus der letzte Feldzug. Er zog heim und diente dem Vaterlande künftighin als treuer, gewissenhafter, rechtlich denkender Beamter. — Verhältnismässig jung war Niklaus in die öffentlichen Aemter hineingekommen. Sein gerader und unbestechlicher Sinn, der Respekt, den er seinen Landsleuten im Zürcherkrieg eingeflösst, hatten die Aufmerksamkeit seiner Leute auf ihn gelenkt, sie übertrugen ihm das Amt eines Ratsherren und Richters, und einmal boten sie ihm die Würde des Landammanns an.

Niklaus übernahm diese Aemter, weil er nicht untätig zusehen und den Dingen ihren Lauf lassen wollte. Er sah zu tief und zu klar, wie viel in seinen Zeiten mangelte an Recht und Redlichkeit. Bestechungen, Geldgeschäft auch in den Ratsstuben. Ungerechtigkeit im Recht und Richten waren tief eingefressene Zeitübel. Niklaus wusste wohl, dass er mit seinen Anschauungen von Recht und Ehrlichkeit, Offenheit und Klarheit auf Wider-

stand stossen werde. Und er fühlte es nur zu bald. Er nahm Glauben und Frömmigkeit mit in die Ratsstube, ins Gericht, in Regierung und Politik. Und nach diesen Grundsätzen handelte er, ohne auf Person, Ansehen und Geld zu achten. Man überliess ihm denn auch meistens die Aufgaben, die nicht viel Geld einbrachten. Sein Sinn war zu gerade, sein Charakter zu ehrlich, sein Gerechtigkeitsgefühl zu ausgeprägt, als dass er für die „höhere Diplomatie" geeignet erschien. Aber ein Bedenken muss ihm mit der Zeit doch gekommen sein. Die Entscheidungen des Richterkollegiums waren Mehrheitsbeschlüsse, ausgesprochen im Namen aller. Je weniger sie Recht und Gerechtigkeit entsprachen, und mit göttlichem und menschlichem Recht übereinstimmten, um so mehr musste es ihn niederdrücken. Und mancher unter seinen Landsleuten wird sich gefragt haben: Wie kann Niklaus seine Frömmigkeit, sein Beten und Fasten, sein Reden von Gott mit den krummen Geschäften seiner Kollegen vereinen. Bemerkungen darüber hat er selber in Volkskreisen gehört, er lebte ja mitten im Volke. Und so kam es dazu, dass er nicht mehr länger mitmachen konnte und wollte. Seine Amtstätigkeit schliesst mitten in einem Amtsjahr plötzlich und mit einem öffentlichen Protest gegen den Missbrauch des Rechtes. So tritt der Mann mit dem feinen Sinn für Recht und Gerechtigkeit, mit dem Herzen voll Verlangen, dem Vaterland ein treuer Diener zu sein, aus dem Dienst des Vaterlandes zurück. Nicht vergrämt, nicht beleidigt, wohl aber in seinem zarten Gewissen beruhigt. Und doch war er der treueste und selbstloseste Diener des Vaterlandes gewesen. Aber Gott hatte ihn berufen zu weit Höherem, er sollte werden

3. Der Vater des Vaterlandes.

Zwei Jahre harten, schweigenden Ringens mit sich selbst brechen an. Ein Kampf zwischen seiner Liebe zu Frau und Kind, zu Haus und Heim und dem immer stärker werdenden Drang zur Einsamkeit und ausschliesslichem Dienst Gottes. Es gärt in seiner Seele. Er spricht mit seiner Frau, seinen erwachsenen Kindern, seinen Anverwandten, findet aber wenig Verständnis für seine Lage. Manchmal will er wohl seine Pläne weglegen, aber immer wieder kommt die innere Unruhe und immer wieder ruft Gott. Im Einverständnis mit seiner Frau steht er oft mitten in der Nacht auf, geht in den Ranft ins Melchaatobel und denkt, betet und horcht auf Gottes Ruf. Er soll ihm Klarheit bringen. Da wird ihm 1467 sein jüngstes Kind geboren. Dorothea hofft, dass es ihn fester an die Heimat binde. Umsonst. Sie sieht selber ein, dass der Mann, den sie liebt, dessen ehrliche Frömmigkeit sie kennt, an seiner inneren Unruhe zerbrechen muss, wenn sie ihn nicht ziehen lässt.

Am 16. Oktober 1467, vierzehn Wochen nach der Geburt des jüngsten Kindes, verlässt er für immer seine Heimat. Er hat gut für die Seinen gesorgt. Die ältesten Kinder sind erwachsen und fähig, den Hof zu verwalten, sein Wohlstand verwischt alle Befürchtungen für kommende Not. So nimmt er Abschied von Frau und Kind, gibt jedem den Segen, verlässt seinen ererbten Hof und seine treugeliebte Heimat im Pilgerrock, einen Strick um die Lenden, einen langen Knotenstock, barfuss und barhaupt. Er geht hinaus in die Fremde und weiss selber nicht wohin. Er und die Seinen sind überzeugt, dass sie einander auf dieser Welt nicht wieder sehen. Die Kunde verbreitet sich blitzschnell in seiner Heimat. Manche bewundern, manche verspotten ihn, manche greifen mit dem Finger an die Stirn. — Aber wir wissen, dass er von Gott zu der grossen Aufgabe berufen wurde, Vater des Vaterlandes zu werden. Hätte er dem Rufe Gottes nicht gefolgt, wäre die Aufgabe an ihm vorbeigegangen, stände sein Standbild heute nicht im Bundespalast, wäre er heute nicht der grosse Vater unseres Schweizervaterlandes.

Es musste in seinem Leben alles zusammenbrechen, niederstürzen, um nur der allergrössten, von Gott gewollten Aufgabe zu leben, und so ist Niklaus ein ganz Grosser geworden. — Ueber Luzern wandert er der Schweizergrenze zu. Im Elsass will er sich eine Höhle aussuchen, um dort nur betend, büssend, Gott zu dienen. Auf der Wanderung ergeht bei Liestal noch einmal der Ruf Gottes an ihn. Niklaus sagt auch zu diesem Ruf ein entschiedenes: Ja, Vater! trotzdem es ihm furchtbar schwer fällt. Umkehren — heimwärtsziehen und dort als Einsiedler für Gott leben, das war Gottes Befehl und Gottes Vorsehung für den kommenden Vater des Vaterlandes. — So zieht er heim, geht auf die nahegelegene Klüsteralp und verbleibt dort einige Zeit, um dann endgültig in den Ranft im Melchaatobel überzusiedeln. — Für die Seinen war diese Heimkehr beunruhigend, wie sie glaubten sogar beschämend, für seine Feinde Anlass zu Spott, für seine Freunde Unklarheit. Doch nicht lange dauerte dieser Zustand. Das Volk fängt an zu ihm in den Ranft zu wallfahren. Von dort kommen sie mit wundersamen Berichten zurück. Niklaus im Ranft isst nichts, gar nichts, dort im Ranft vollzieht sich ein fortwährendes Wunder. — Tatsache ist, dass in dieser Zeit Bruder Klaus keine irdische Speise zu sich nahm, sondern die 20 Jahre nur von der hl. Kommunion lebte, die er wenigstens jeden Sonn- und Feiertag empfing. Bruder Klaus war bereits in den Augen seiner Mitlandleute ein Heiliger.

Nicht so in den Augen der Landesregierung. Diese lässt ihn unter Polizeiaufsicht stellen und behindert den Zustrom des Volkes zu seiner Zelle und Kapelle. Das Resultat dieser regierungsrätlichen Anordnung wurde freilich zum vollen Sieg für Niklaus. Die kommende Frühjahrlandsgemeinde entschloss sich, auf Staatskosten und mit allgemeiner Fron dem seligen Einsiedler eine Kapelle mit anstossender Klause zu bauen. Im folgenden Jahre wurde beides durch den bischöflichen Gesandten eingeweiht.

Nun beginnen die letzten 20 Jahre dieses seltsamen Mannes. Von Jahr zu Jahr mehren sich die Besucher. — Wenn er sich nach Mitternacht von seinem Lager erhebt — ein Brett dient ihm als Ruhstatt, ein Stein als Ruhkissen — dann geht er zum kleinen Fensterlein, das nach der Kapelle schaut und betet bis in die Morgenfrühe. Es ist etwas ganz Seltsames um diesen grossen, stattlichen, ernsten Mann, der so ganz von Gott erfüllt ist. Wenn der Morgen graut, zieht er in die nahen Wälder. Der Vormittag gehört Gott allein. Kommt er mittags heim, so erwartet ihn viel Volk mit all den Anliegen, den Krankheiten, den Zweifeln, der Ratsbedürftigkeit. Ihm wird er durch seine Wunder, sein Wort und seinen Rat, Vater.

Sein Leben und seine Lebenshaltung wird dem nach Reichtum Lechzenden und Gierigen eine ständige Predigt zur Genügsamkeit, eine ständige Mahnung zur Einfachheit, dem ganzen Volke eine laute Warnung gegen Luxus, der aus den Städten in die Bergtäler hinaufsteigt. Die hehrsten und herrlichsten Vaterlandstugenden, die ein Volk gross und stark, ein Land einig und glücklich machen, sind in ihm lebendig, offen und sichtbar, Vater des Vaterlandes in Wort und Rat, in Lehre und Beispiel, in Gebet und Gebrauch der Erdendinge. — Jeden Sonntag geht er barfuss in die Pfarrkirche von Sachseln zum Gottesdienst. Sturm und Wetter, Eis und Schnee hindern ihn nicht. Und er ist kein mürrischer Heiliger. Wenn die Scharen seiner Hütte nahen, öffnet er sein Fensterlein und ruft froh, freudig und lachend: Gott gebe euch einen guten, seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr — liebes Volk.

Oft sind seine erwachsenen Söhne und Töchter unter den Besuchern. Ueberall, wo sie hinkommen, in Luzern und Basel, stehen ihnen alle Türen offen, weil sie Kinder des Bruder Klaus sind. — Eine aber ist die de-

mütigste, die immer zuhinterst in der Kapelle kniet. Dorothea, sein Weib, den Jüngsten auf dem Arm. Sie segnet die Stunde, die ihre schwerste und grösste war, da sie ihren Mann um Gottes und seiner Seelenruhe willen ziehen liess. Eines hat sie Gott dem Herrn gelobt, dass der Jüngste, den Niklaus ihr gab in jener Zeit des Zweifelns und Ringens, Priester werden soll. Und tatsächlich ist dieser Jüngste als Pfarrer und Doktor der Theologie gestorben.

Von weither kommen hohe Besucher zu ihm, geistlichen und weltlichen Standes, voll kirchlicher und weltlicher Würden und Ehren. Unter den erlauchten Besuchern ist für das Schweizervaterland die wichtigste, die Gesandtschaft des Herzogs Sigismund von Oesterreich. Sein Leibarzt sollte Niklaus besuchen, ihn für den Herzog gewinnen und der Erfolg: Niklaus gewinnt den Abgesandten und mit ihm den Herzog für sich und sein liebes Schweizervaterland. Sigismund ist begeistert für den Eremiten, beschenkt ihn reich und schliesst im folgenden Jahr mit der Schweiz den ewigen Friedensvertrag, durch den Oesterreich und die Eidgenossenschaft nun nach jahrhundertelangem Zwist einig werden, trotzdem der Herzog Aargau und Thurgau den Eidgenossen überlassen muss. Voll Freude über diese grosse Friedens- und Vaterlandstat des Seligen läuteten die Glocken im ganzen Schweizerland. Ueberall nennt man nur einen Namen: Bruder Klaus, Vater und Retter des Vaterlandes.

Nun folgen die blutigen, aber für die Schweizer siegreichen Burgunderkriege, aus denen die Schweizer mit einer unermesslichen Beute, aber auch mit viel Ehrgeiz, Zwietracht, Sittenlosigkeit in die Heimat zurückkehren. Die Beute ist ungeheuer, doch über ihre Verteilung entspinnt sich ein heftiger Streit. Die Städtekantone, welche auch Freiburg und Solothurn in den Bund aufnehmen wollen, da diese in den Burgunderkriegen tapfer mitgeholfen, sind gegen die Länderkantone, welche die Aufnahme verweigern.

Tagsatzung folgt auf Tagsatzung, bei jeder wird der Riss zwischen den Brüdern grösser. Die Erbitterung ist zu Hass geworden. Ein Bruderkrieg scheint unvermeidlich zu sein. Beide Parteien schicken Gesandtschaften zum Einsiedler im Ranft. Er erreicht, dass sich beide Parteien nochmals in Stans, im Dezember 1481, vereinen und aussprechen auf der Tagsatzung. Drei Sitzungen werden gehalten, die dritte endet mit offenen Drohungen und geballten Fäusten. Der Untergang der Eidgenossenschaft ist besiegelt. — In der letzten und grössten Vaterlandsnot eilt der Stanserpfarrer Heini Imgrund in der Nacht vor der Abreise der Tagsatzungsabgeordneten in den Ranft, trotz Schnee und Sturm. Bruder Klaus hat schon tagelang im Gebete mit Gott gerungen, um einen alle befriedigenden Entscheid. — Jetzt, wie sein Freund die Zelle betritt, wird ihm alles auf einmal klar. Er diktiert seine Botschaft an die Tagsatzung, seinen Ausgleichsvorschlag. Heini Imgrund treibt die Angst, es möchte zu spät sein, heim. Gegen Mittag erreicht er Stans, eilt in die Herbergen, ruft die Abgesandten nochmals zu einer letzten Sitzung zusammen, er bringe Botschaft und Vorschläge vom Bruder Klaus. Sie kommen wie Feinde, aber gehen auseinander wie Brüder. Heini Imgrund verliest Botschaft und Vorschlag. Was kein Mensch mehr geglaubt, wird durch Bruder Klausens Wort wahr. Die Entzweiten einen sich. In einer Stunde, meldet der Chronist, ist alles ganz und gar gerichtet.

Bund und Eidgenossenschaft sind in ihrem Weiterbestand gesichert und überdies werden neue Grundlagen für die Weiterentwicklung der Eidgenossenschaft gefunden. — Mit Tränen in den Augen drücken die Abgeordneten einander die Bruderhände. Kirchenglocken künden durch die Schweiz den erzielten Frieden und mächtig wogt der eine Ruf durchs Land: „Bruder Klaus, Vater

des Vaterlandes". — Und seinem weisen Rat und seinem klugen Wort danken wir es, wenn bis heute in seinem Geiste die Geschicke des Vaterlandes geleitet worden sind.

So war hier auf Erden Niklausens Sendung erfüllt; Gottes Ruf und Wille befolgt, durch ihn dem Volk das Land und die Heimat erhalten. Nun konnte er sterben. Sanft schlummerte er hinüber am Tage des heiligen Benedikt, am 21. März 1487, betrauert und beweint von seinen Landsleuten.

Damit ist aber erst recht sein Amt — Vater des Vaterlandes — wahr geworden, denn, was er einst auf Erden begonnen, führt er weiter im Himmel: Fürsprecher, Helfer, Retter aus schwerster Not dem Vaterland. — Darum eilen wir in schwerster Zeit zu ihm, Bruder Klaus, sei wieder Vater des Vaterlandes! *Michael Kessler.*

Dem Friedensstifter Bruder Klaus.

Wenn die Schweizerlieder melden
Von der kühnen Väterzeit,
Sei auch Dir, dem Friedenshelden,
Unser Jubellied geweiht!

Friedensrichter, Bruder Klaus,
Schütz das liebe Schweizerhaus,
Dass das Kreuz im roten Feld
Friedvoll strahle in die Welt!

Als die Väter zornig stritten,
Kamst Du aus dem stillen Ranft,
Und aus Deinen heil'gen Schritten
Lachten Friedensblumen sanft.
Friedensrichter, Bruder Klaus,
Schütz das liebe Schweizerhaus,
Dass das Kreuz im roten Feld
Friedvoll strahle in die Welt!

Streu nun von des Himmelsauen
Blumen mit verklärter Hand!
Und der Erde Völker schauen
Auf des Friedens Heimatland.
Friedensstifter, Bruder Klaus,
Schütz das liebe Schweizerhaus,
Dass das Kreuz im roten Feld
Friedvoll strahle in die Welt!

Maurus Carnot.

Das Lieblingsgebet des sel. Bruder Klaus.

Mein Herr und mein Gott! Nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir!
Mein Herr und mein Gott! Gib alles mir, was mich fördert zu Dir!
Mein Herr und mein Gott! Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!

Ohne Quellen — keine schaffende Arbeit im Erdkunde-Unterricht

Zu einem erspriesslichen Erdkunde-Unterricht gehören in erster Linie — darüber sind sich heute alle Methodiker einig — Heimatwanderungen, auf denen Lehrer und Schüler im Freien die Freude denkenden Schauens kosten und sich üben im scharfen Beobachten und sprachgewandten Festhalten des Selbstgesehenen. Eigenerlebte Eindrücke drängen zum Ausdruck. Am besten wird eine erste Niederschrift draussen erarbeitet; da stellt sich das passende Wort leichter ein, da gerät der Ausdruck treuer und frischer. Man empfiehlt zur geordneten Aufnahme solch unverwelkter, unverblichener Eindrücke die Mitnahme und Führung eines Wander- und Skizzenbuches: „Es ist klar, dass ein Erinnerungsbild, dessen Ränder verschwommen und dessen Farben verschlossen sind, auch in Worten eben nur mit dem Grade von Schärfe und Farbigkeit wiedergegeben werden kann, der ihm selber eigen ist."

Zweifellos steht unter den geographischen Forschungsweisen das „Selbersehen" oben an. Aber die Weite der Erdräume, die Fülle der Erddinge einerseits, die räumliche Beschränkung und zeitliche Kürze des Menschenlebens anderseits bringen es leider mit sich, dass nicht nur gewöhnliche Sterbliche, sondern Fachgelehrte, ja sogar berufsmässige Forschungsreisende doch nur einen verschwindend kleinen Teil der Erdoberfläche selbstschauend bearbeiten können. Gerade